

Der Verdingbub

Das kann man nur aus Schmerz holen

Waisenkinder als Zwangsarbeiter: Was nach Mittelalter klingt, spielt in der Schweiz der 50er-Jahre. Markus Imboden zeigt in „Der Verdingbub“ die dunklen Seiten seines Landes. Wir haben mit Hauptdarstellerin Katja Riemann gesprochen.

Autor: Ulrike Köppen Stand: 03.07.2012



Ein Bett im Schweinestall und tägliche Schläge sind alles, was der Verdingbub Max von seinen Bauern erwarten kann. Die Geschichte greift das Schicksal von Waisen- und Scheidungskindern auf, die in der Schweiz zwischen 1800 und 1950 von den Behörden als Arbeitskräfte an interessierte Familien gegeben wurden. Katja Riemann spielt in diesem Historiendrama eine Bäuerin, die ein Leben in Armut zur Täterin und zum Opfer gleichermaßen werden lässt.

BR.de: Sie spielen eine Figur, die über ihrem Leben hart geworden ist und nur noch eines hat, was ihr wichtig ist: ihren Sohn, für den sie sogar einen Mord begeht. Wie haben Sie sich diese Bitterkeit erspielt?

Katja Riemann: Ich glaube, man kann sich das immer nur aus einem Verlust holen, einem Schmerz oder einer Not. Und natürlich habe ich mir die Frage gestellt: Warum ist die Frau so böse und bitter? Letztlich ist sie selbst Opfer der Umstände, in denen sie leben muss. Diese Leute waren komplett abhängig von den Launen der Natur. Wenn es zu viel geregnet hat, wenn es Käfer oder Fäulnis gab, konntest du einfach verhungern. Dieses Leben macht auch etwas mit dem Körper. Deshalb habe ich versucht, in der Rolle anders zu gehen als sonst. Ich dachte, das müsste Gicht sein oder Arthritis. Und Schmerz macht einen natürlich auch bitter. Das waren meine Ansatzpunkte. Und der Rest? Das hat mit der Magie des Spiels zu tun. Daran glaube ich fest.

BR.de: Diesen Schmerz sieht man der Figur auch im Gesicht an. Wie viel Zeit haben Sie in der Maske verbracht?



Katja Riemann und Stefan Kurt

Katja Riemann: Das mit den Zähnen ging zwar schnell, war aber gleichzeitig eine der wichtigsten Veränderungen. Mangelernährung zeigt sich sehr schnell an den Zähnen und Haaren. Deshalb habe ich eine Spange über meine Zähne geschoben, die dadurch verformt und gelb ausgesehen haben. Das hat auch meinen Mund verändert und hat wunderbar zu meiner Vorstellung von der Figur gepasst. Und man denkt sich ja tatsächlich oft: "Für diese Rolle müsste ich einen anderen Körper haben!" In diesem Fall war die Veränderung möglich. Aber ehrlich: Als ich mich abends abgeschminkt hatte, war ich immer ganz erleichtert - so nach dem Motto: "Gott sei dank, ist ja doch noch nicht so schlimm."



Katja Riemann und Regisseur Markus Imboden

BR.de: Selbst für viele Schweizer ist das Schicksal der Verdingkinder noch ein unbekanntes Kapitel in ihrer Geschichte. War Ihnen das Thema vorher ein Begriff?

Katja Riemann: Nein, davon wusste ich nichts. Ich habe mich eingelesen und ein paar Dokus gesehen. Aber es ist natürlich ein Phänomen, das die Schweiz nicht erfunden hat. Leibeigenschaft und Sklaverei gibt es in allen Gesellschaften und zu allen Zeiten. Auch heutzutage werden Kinder ausgebeutet, um Geld zu machen. Und in Osteuropa werden Jungs und Mädchen verkauft - als Sexsklaven. Das ist echt bitter.

BR.de: Da es ein globales Thema ist, glauben Sie, der Film ist in Deutschland ähnlich erfolgreich wie in der Schweiz?

Katja Riemann: Der Film erzählt natürlich ganz konkret eine Geschichte in der Schweiz. Aber man kann von dort aus Brücken schlagen zu anderen Situationen - in denen die Kinder vielleicht nur andere Namen haben oder das Klima anders ist. Aber die Situation, dass Kinder

ausgebeutet und missbraucht werden, sogar bis sie sterben, das hat nichts mit der Schweiz zu tun, sondern mit Menschen.

BR.de: Für Ihre Rolle haben Sie Berndeutsch gelernt. Da muss man ja fast eine neue Sprache sprechen, oder?



Max Hubacher spielt den "Verdingbub", dessen einziger Trost seine Handorgel ist.

Katja Riemann: Berndeutsch ist wirklich eine eigene Sprache und ich spreche sie immer noch nicht richtig. Meine beste Freundin ist Schweizerin. Sie hat mir ein bisschen geholfen und auch die anderen Schauspieler. Aber als ich dann am ersten Tag am Set anfangen musste, vor der Kamera zu sprechen, war ich schweißgebadet. Weil ich wusste, da werden jetzt 30 Einheimische ganz genau zuhören: "Na, wie spricht denn jetzt die Ausländerin?". Aber ich darf mich nicht beschweren, das ist auf meinem Mist gewachsen. Die anderen wollten, dass ich Hochdeutsch spreche, aber für mich war das die halbe Miete, um mir den Charakter zu erschließen. Die Sprache macht etwas mit dem Mund, das ist ein anderer Groove, ein anderes Tempo, das Gesicht verändert sich und die Gesten auch.

BR.de: Und wie ist es ausgegangen?

Katja Riemann: Bis zum Schluss habe ich gekämpft wie eine Löwin, denn man hätte ja nur einen einzigen Satz reinschreiben müssen, dass meine Figur eine "Zuagroaste" ist, aus Schwaben oder so. Aber am Ende wurde meine Stimme für die Schweizer Fassung synchronisiert. In der deutschen Fassung bin ich dann selbst zu hören mit einem kleinen Schweizer Swing, um das richtige Tempo zu halten.

BR.de: Wie haben Sie denn die Arbeit mit den teilweise sehr jungen Schauspielern erlebt?

Katja Riemann: Wunderbar! Ich habe sie wirklich in mein Herz geschlossen. Die beiden Hauptdarsteller Lisa Brand und Max Hubacher haben mich tief berührt. Max hat sich seine Rolle unheimlich erarbeitet. Er hat mit den anderen eine Woche auf dem Bauernhof verbracht, war barfuß draußen und hat richtig gearbeitet. Danach habe ich gesehen, wie seine Füße und Hände ausgesehen haben. Ich hatte das Gefühl, er wollte dieses andere Leben spüren, auch den Schmerz und die Belastung. Er hat sich diese Rolle regelrecht gebaut. Da kann ich nur tief meinen Hut ziehen.